

Wolfgang Schmidbauer
Das animalische Echo

WOLFGANG SCHMIDBAUER, geboren 1941, gilt als einer der bekanntesten Psychoanalytiker Deutschlands. Neben Sachbüchern, von denen einige Bestseller wurden, verfasste er auch Erzählungen, Romane und Berichte über Kindheits- und Jugenderlebnisse. Er ist Kolumnist und schreibt regelmäßig für Fach- und Publikumszeitschriften.

Wolfgang Schmidbauer

**Das
animalische
Echo**

Was wir von Tieren
über unsere Gefühle lernen

Reclam

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich
geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text-
und Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist ausgeschlossen.

2026 Philipp Reclam jun. Verlag GmbH,
Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen
info@reclam.de

Umschlaggestaltung: Designbüro Lübbecke Naumann Thoben, Köln

Druck und buchbinderische Verarbeitung:

GGP Media GmbH, Karl-Marx-Straße 24, 07381 Pößneck

Printed in Germany 2026

RECLAM ist eine eingetragene Marke

der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart

ISBN 978-3-15-011545-9

reclam.de



Gewidmet meinen Kindern
und ihren Tieren

Inhalt

Einleitung 9

1. **Das Animalische und die Ökologie** 19
 - Biologische und kulturelle Evolution 29
 - Warum wir in Gegensätzen denken 37
 - Das gefangene Tier 41
 - Die weiße Schlange 43
2. **Der Ruf der Natur** 51
 - Rilkes Panther 59
3. **Das ermattete Echo** 67
4. **Im Käfig der Schrift** 83
 - Rechtsgefühl und »Entschädigung« 89
 - Die erste und die zweite Ordnung 92
5. **Frühe Entbehrung und korrigierende Erfahrung** 97
 - Ein Kind weint 119
 - Die Schatten der Empathie 120
6. **Die Gefahren der Liebe** 129
 - Die unzufriedene Mutter 140
 - Die Selbstbefriedigung 145
 - Die vergebliche Suche der Marie Bonaparte 149
7. **Das Tier als Übergangsobjekt** 159
 - Das geheilte Spiel 170
8. **Schamanen und Therapietiere** 175
9. **Tier werden** 185
10. **Der Stachel im Fleisch: Kränkungen und ihre Überwindung** 199
11. **Die Pflanze und das Tier** 211

12. Das Echo der Bäume	223
13. Tierphobie und Menschenangst	235
Eine Hundephobie	238
Die Spinne	242
Mäuse und Ratten	243
Der kleine Hans und das gefährliche Pferd	245
14. Von innen nach außen und von außen nach innen	249
Die künstliche »Intelligenz« als Parasit	252
Das innere Tier	258
 Anmerkungen	 265
Literaturhinweise	279

Einleitung

Nicht bloß, dass der Bär, wie der erste Fechter der Welt, alle meine Stöße parierte; auf Finten (was ihm kein Fechter der Welt nachmacht) ging er gar nicht einmal ein: Aug in Aug, als ob er meine Seele darin lesen könnte, stand er, die Tatze schlagfertig erhoben, und wenn meine Stöße nicht ernsthaft gemeint waren, so rührte er sich nicht.

Heinrich von Kleist, *Über das Marionettentheater*¹

Je länger ich mich mit der menschlichen Psyche beschäftige, desto weniger will mir einleuchten, dass Darwins Einsicht in die Evolution des Lebens auf der Erde mein Selbstgefühl kränken soll. Ist es nicht im Gegenteil reizvoll, sich die Nähe zu den Tieren einzugestehen, sie als Geschwister zu respektieren, ihren Reichtum zu bestaunen und von ihnen zu lernen?

Es ist eine Binsenwahrheit, dass nicht geistige Fähigkeiten und schon gar nicht materieller Reichtum über das Lebensglück entscheiden, sondern Gefühle und die in ihnen wurzelnden Bindungen an andere Menschen. In allen Vorstellungen über diesen irrationalen Anteil unseres Erlebens stellt der Intellekt Fragen. Er bekommt keine Antwort auf der Ebene seiner Frage, wohl aber ein Echo, dessen Bedeutung erschlossen werden kann. Das gelingt umso besser, je reicher unser Verständnis der Strukturen ist, denen wir das Echo verdanken. Wer sich für Tiere interessiert und Menschen unbefangen beobachtet, wird auf dem Weg zu einem Verständnis unserer Gefühle einem animalischen Echo begegnen.

Die damit verknüpften Themen hat der Autor in den letzten Jahren mit dem Modell animalischer Anmutungen erfasst, die von narzisstischen Erwartungen unterschieden werden können und Ansätze bieten, sich der widersprüchlichen und nicht selten lebensfeindlichen Forderungen der gegenwärtigen Gesellschaft zu erwehren.

Das Animalische ist die Quelle unserer Energie, aber es gedeiht allein in empathischen Räumen, es braucht persönliche Unterstützung. Die narzisstische Welt hingegen ist ein sich selbst verstärkendes, allgegenwärtiges System, noch mehr als früher, seit große Anteile unserer Kommunikation digitalisiert sind.

Von »animalisch« und »narzisstisch« zu sprechen, fasst einen Gegensatz, der die klassischen Dualismen wie Es und Ich (Freud), Pferd und Wagenlenker (Platon), Seele und Geist (Ludwig Klages), Sein und Haben (Erich Fromm) oder »erotisch« und »prometheisch« (Herbert Marcuse) in sich aufnimmt und weiterentwickelt. Wir wissen heute mehr über die Evolution des menschlichen Nervensystems und seine Wurzeln im Tierreich, aber auch über die große Bedeutung des Erlebens von Werten, der Bedürftigkeit nach einem kohärenten Selbstgefühl und nach Identität, die in der Narzissmusforschung untersucht werden.

Last, not least unterstützt das ernsthafte Interesse an unserem vegetativen und animalischen Erbe die kritische Distanz zu Größenphantasien und manischer Abwehr. Diese Abwehrform wird gegenwärtig als Ursache des destruktiven Umgangs mit fossilen Energien beschrieben.²

Wer das Echo erforscht, versteht Tolstois Satz in *Anna Karenina*, wonach alle glücklichen Familien einander gleichen, während die unglücklichen auf ihre jeweils eigene Weise unglücklich sind. Denn in glücklichen Familien verstummt das animalische Echo nicht. Es führt dazu, dass sich die Mitglieder nicht verlieren, sondern gemeinsam Wärme bewahren, während in den unglücklichen durch perfektionistische, stör anfällige Konstruktionen dieser Mangel an Wärme kompensiert werden soll.

Das Unternehmen, riskantes menschliches Verhalten als *narzisstisch* dem animalischen Echo entgegenzusetzen, erfordert einige Klarstellungen.³ In der Alltagssprache hat

»narzisstisch« die eher unspezifische Bedeutung von »selbstverliebt«, »eitel«, »unzugänglich für Kritik«; die Grenze zu »egoistisch« ist unscharf, ebenso die zu »hysterisch«. Viele kennen den griechischen Mythos von dem schönen Jüngling Narziss nicht mehr, der die Liebe der Nymphe Echo verschmähte und von Aphrodite mit Selbstliebe gestraft wurde. Als er sein Spiegelbild in einem klaren Quelltümpel sah, verliebte er sich in dieses reizvolle Gegenüber und verschmachtete, weil er es weder besitzen noch sich von ihm trennen konnte. Er wurde von der Göttin in eine Blume verwandelt, die am Rand von Gewässern gedeiht.

Alle Merkmale der narzisstischen Störung fallen erst auf, wenn sie starr verfolgt werden, wenn nicht der Kontakt zum Mitmenschen gesucht, sondern mit ihm etwas gemacht wird, was Tieren und Kindern fremd ist. Der »Narzisst« möchte Macht über seine Mitmenschen gewinnen, sie festhalten und zwingen, ihn zu bewundern. Er bedroht sie, wenn sie sich entziehen wollen, schneidet ihnen den Weg ab.

Soziale Tiere suchen Aufmerksamkeit und Zuneigung, aber sie verbinden diese Suche nicht mit starren Urteilen. Ihnen ist die typische Dynamik einer narzisstischen Störung fremd: Ich hasse dich, weil du mich nicht bewunderst, aber du darfst mich auf keinen Fall verlassen.

Die Störung des »Narzissen« liegt nicht in seinem Streben nach Geltung, seiner Selbstverliebtheit und seinem Glauben an die eigene Großartigkeit, sondern im Mangel an der Bereitschaft, die Rückzugsbedürfnisse seiner Mitmenschen wahrzunehmen und zu respektieren. Diese Bereitschaft fehlt, weil der innere Kontakt zu dem Strom animalischer Wärme abgerissen ist, der soziale Tiere verbindet. Je ausgeprägter die narzisstische Störung ist, desto weniger können sich die Betroffenen vorstellen, miteinander verbunden zu bleiben, wenn ihre Erwartungen nicht erfüllt werden.

Im Narzissmus begegnen wir menschlichen Urteilen und damit in Sprache gegossenen Werten. Das bringt eine absolut neuartige Qualität in unser Erleben: Es schafft neuronale Regelkreise, die ganz und gar individuell sind und missbraucht werden können, um die lebenserhaltenden Inhalte des animalischen Echos zu unterdrücken. Ein anschauliches Beispiel bietet die Dynamik des Stalkers, der trotz wiederholter Bitten um Abstand und Ruhe darin fortfährt, sein Opfer unter Druck zu setzen.

Tiere sehen, hören, riechen Signale, die den inneren Zustand des Artgenossen spiegeln, und reagieren auf diese. Menschen können das natürlich ebenso, aber ihnen ist die Möglichkeit zugewachsen, diese Signale so umzudeuten, dass sie zu ihren Erwartungen passen. Sie sind zu einem inneren Monolog fähig, der ihre Wahrnehmung den Sinneseindrücken entfremdet. Sie formen in Phantasien eine geistige Welt, welche das animalische Echo nicht mehr zur Kenntnis nimmt, sondern im eigenen Inneren wie bei ihren Mitmenschen leugnet und durch narzisstische, selbstbezogene und starre Urteile ersetzt. Das Prinzip einer Familientherapie liegt darin, starre Urteile über das »falsche« Erleben nahestehender Personen zu erkennen, sie zurückzunehmen und so den Raum für einfühlsame Beziehungen wiederherzustellen.

Wenn wir uns selbst beobachten, können wir animalische und narzisstische Inhalte unterscheiden. Wir wissen beim Besuch des Singspiels *Die Zauberflöte* von Mozart und Schikaneder, wofür Tamino und wofür Papageno stehen; es ist auch klar, dass Kants Rede vom gestirnten Himmel über ihm und dem Sittengesetz in ihm eine größere Distanz zum animalischen Echo ausdrückt als Schopenhauers Konzept einer am Mitgefühl orientierten Ethik.

Wie bei anderen Polarisierungen ist es auch angesichts des Gegensatzes animalisch–narzisstisch falsch, nach eindeutigen Alternativen zu suchen. Beide Pole gestalten ein Span-

nungsfeld, ähnlich wie Natur und Kultur, Es und Ich, Erb-anlage und Umwelt, Körper und Seele. Es gibt nur *eine* existenzielle Alternative, die sich mit eindeutiger Grenze aufdrängt: die zwischen Leben und Tod.

Weil es in der belebten Natur so wichtig ist, diese Grenze zu bewachen, suchen wir überall nach ähnlicher Klarheit. Wir finden es mühsam, uns von Denkfehlern zu verabschieden, wie etwa der Überzeugung, Eigenschaften wie Intelligenz oder Mütterlichkeit seien »angeboren« oder organisch ungeklärte Symptome seien »psychisch«.

Ich spreche von einem animalischen Echo, weil Sprache und Bewusstsein uns erst einmal von den animalischen Grundlagen entfernen und viele Menschen den Zugang zu ihnen verlieren. Was uns mit Tieren verbindet, entzieht sich den Werkzeugen der technischen Vernunft und steht vielen Kulturforderungen im Weg. Sprache und Denken müssen dem Echo aufmerksam entgegenkommen. Wissen über die Evolution zum Menschen und ihre kulturellen Überformungen ist hilfreich, um die Orientierungen zu finden, die das Echo enthält.

Der Gedanke, Tier zu sein, erniedrigt nicht. Er befreit das Denken und weckt Aufmerksamkeit für Gemeinsamkeiten wie für Unterschiede. In vielen Fragen zur seelischen Gesundheit können wir von Tieren lernen, denn sie handeln oft angemessener in Konflikten zwischen Alt und Jung, in der Regulierung von Nähe und Distanz. Kein Säugetier wird seine Mutter anklagen, dass es zu wenig Milch bekommen hat; und keine Kuh wird ihr erwachsenes Kalb undankbar nennen, weil es sich seine Nahrung weitab von der Mutter sucht. Wer behauptet, wir könnten nicht von solchen Vorbildern lernen, verrät geringe Kenntnis, wie heftig narzisstische Konflikte Eltern und Kinder belasten.

Wie nahe sich Tiere und Menschen sind, wie sie sich ineinander verwandeln können, ist uraltes Wissen der Jäger-

kulturen wie der asiatischen Welt, die durch ihre Lehre der Seelenwanderung die Nähe zwischen Mensch und Tier aufrechterhält. Sie fehlt im Westen und hat der böartigen Entwicklung das Tor geöffnet, Tiere als Sachen zu definieren, die nach Gutdünken benutzt werden.

Der Mensch wird nur durch den Menschen zum Menschen. Die Geschichten von Tarzan und Mowgli romantisieren die Tragik der realen »Wolfskinder«, die mit Tieren aufwuchsen, weil sich Menschen nicht um sie kümmerten oder ihre Eltern sie wegen einer geistigen Behinderung aussetzten. Sie blieben – in die Zivilisation zurückgeholt – Pflegefälle und lernten nicht sprechen, wenn sie es nicht schon *vor* dem Leben mit Wölfen, Affen oder Hunden taten.

Das Animalische *verbindet* uns mit den Tieren, aber wir müssen zwischen Echo und Dialog unterscheiden. Wir haben die animalische Sicherheit verlassen und die biologische Auslese weitgehend durch einen Wettbewerb der Symbolsysteme ersetzt. Der Mensch hat sich zur Krone der Schöpfung ernannt. Eine Krone ist statisch; die Evolution kennt solchen Schmuck nicht, ihr Prinzip ist die Veränderung.

Wer die Würde der Tiere respektiert, wird Tiere nicht mehr, sondern anders lieben als Menschen. Wer Tiere achtet, wird den Menschen nicht weniger achten, sondern mehr. In der Sage gewinnt ein Held mächtige Helfer, weil er die Sprache der Tiere versteht. Diese Tiere sprechen wie Menschen, das ist praktisch, aber eine Geschichte für Kinder. Der Schamane gewinnt Einfluss, weil seine Seele in der Geisterwelt mit den Tierseelen *zusammenarbeitet*. Das Artensterben bedroht uns alle; Tiere und Pflanzen um uns herum sind tatsächlich Schutzgeister.

Das Thema der glücklichen neben den unglücklichen Familien weitet sich, wenn die untergründigen Bedingungen warmer und kalter Beziehungen untersucht werden. Da das animalische Echo den Blick auf das Tier-Mensch-Übergangs-

feld richtet und die Veränderungen durch die kulturelle Evolution einbezieht, werden auch verletzliche Perioden in der individuellen Entwicklung sichtbar. Wie gut sich Familien und Gruppen an dem animalischen Echo orientieren können, führt in die kindliche Entwicklung zurück.

Die Kultur hat ein besonderes Risiko geschaffen: Sie sorgt dafür, dass auch Kinder überleben, die in der animalischen Welt sterben würden, weil niemand da ist, der ihre Lebensäußerungen aufnimmt und verstärkt. Menschliche Kinder sind intelligent genug, um ihre Spontaneität zu unterdrücken, wenn sie keinen Raum findet. Aber dann werden sie zur Gefahr für sich und für andere. Jedes Echo braucht einen Raum, in dem Impulse einfach *sein* dürfen und sich entfalten können, sie sind erst einmal ein gutes Zeichen des Lebens und werden erst gestaltet, wenn sie da sind.

Das animalische Echo entwickelt sich in diesem Raum, in dem ich mich ausdrücken kann, in dem mein Laut wiederholt wird und doch meiner bleibt. Knurren weckt Knurren, und Zärtlichkeit weckt Zärtlichkeit, so werden Nähe und Distanz geregelt. Begegnungen führen zu dem fundamentalen Gefühl, dass mein animalischer Impuls sein darf und gestaltet werden wird, ohne dass ich seine Quelle verstopfen muss.

Wo die Gefahr droht, dass Kinder ihre Impulse unterdrücken und die Quellen ihrer auf andere Menschen gerichteten emotionalen Energie im erwachsenen Leben versiegen, bieten sich auch Möglichkeiten, wiederzufinden, was sich nur mehr in Bruchstücken fassen lässt. Eine von Empathie und Wertschätzung getragene Beziehung kann zu bisher nicht für möglich gehaltenen Veränderungen führen, wie eine fragmentierte, unleserlich gewordene Schrift wieder lesbar wird, wenn wir einen zweiten Text auf sie projizieren.

Psychiatrische Diagnosen sind ein Spiel mit Etiketten: *Frühstörung, strukturelle Störung, narzisstische Störung, bi-*

polare Störung, Borderline. Ich suche in der Begegnung mit Menschen diese Begriffe eher zu vergessen und mir ein empathisches Bild von dem inneren Zustand des Gegenübers zu machen, das jetzt erwachsen ist und sich in nichts Wesentlichem von mir unterscheidet, aber ungünstige Bedingungen verinnerlicht hat, sich schnell gekränkt fühlt, sich erst einmal nicht erlauben kann, zu lachen und zu spielen. Es gibt immer etwas Intaktes, solange wir atmen. Wir müssten es nur finden – und die Unberechenbarkeit ertragen, die den Verzerungen und Deformationen der lebendigen Basis folgt.

Das Animalische ist einfach, verbindet in dieser Einfachheit und nähert sich so den Ursprüngen der Weisheit. Im Zen-Buddhismus wird eine Geschichte in unterschiedlichen Variationen erzählt. Ein angesehener Mönch antwortet auf die Frage nach der Praxis seiner Erleuchtung: *Ich esse, wenn ich hungrig bin, und ich schlafe, wenn ich müde bin.* Die Schüler wundern sich – tun wir das denn nicht alle? Der Weise antwortet, dass die meisten Menschen niemals ganz und gar in dem aufgehen, was sie gerade tun, sondern sich zusätzlich noch mit Ursachen und Folgen beschäftigen, die sie verwirren.

Viele Menschen zählen Kalorien und fürchten sich vor ihrem Hunger; andere schlafen nicht, wenn sie müde sind, weil sie unbedingt noch etwas erledigen müssen, und liegen nachts wach, weil sie sich Sorgen machen. Indes liegt der Hund auf seiner Decke, lebt absolut im Hier und Jetzt; seine Praxis gleicht der des erleuchteten Meisters, wer bewundert ihn dafür?⁴

Für solche Einsichten müssen wir nicht östliche Anekdoten studieren, sie finden sich auch in der Bibel. In den Evangelien steht praktisch das Gleiche. Matthäus 18: »In jener Stunde kamen die Jünger zu Jesus und fragten: Wer ist denn im Himmelreich der Größte? Da rief er ein Kind herbei, stellte es in ihre Mitte und sagte: Amen, ich sage euch: Wenn

ihr nicht umkehrt und werdet wie die Kinder, werdet ihr nicht in das Himmelreich hineinkommen.«⁵

In vielen Weisheitslehren begegnen wir dem animalischen Paradox: Als höchstes geistiges Ziel wird das Einfachste ausgelobt, für das Kinder und Tiere stehen. Sein Geltungsbedürfnis führt den Erwachsenen in die Irre, er will frei werden und zahlt seine Kursgebühr. Während die Schüler dem Meister lauschen, spielt das Kind. Es verkörpert den selbstvergessenen Zustand, den der Lehrer vermitteln möchte. Er versucht es, indem er die vielen falschen Wege benennt, die angestrengt und druckvoll nach dem Ziel streben – und hofft, dass sich irgendwann die hektische Suche nach dem richtigen Weg erledigt.

Indem wir über die erlebte Kindheit sprechen, entdecken wir die Deformationen der animalischen Ressource angesichts der Forderungen einer narzisstisch geprägten Welt. Es fällt Eltern schwer, realistisch zu bleiben und das erzieherisch Mögliche vom Unmöglichen zu unterscheiden. Wo sie nicht weiterkommen, treibt sie die Angst, aus dem Kind könnte nichts werden, in ängstliche Überempfindlichkeit. Das Kind reagiert darauf und entfremdet sich den animalischen Quellen seiner Spiel- und Eroberungsfreude.

In der (Paar-)Therapie begegnen uns Menschen, die sowohl die dramatische Verstärkung des Selbstgefühls durch eine Begegnung erlebt haben als auch die Verzweiflung, dass ihr Selbstgefühl verschwunden ist. Manche können sich kaum an das Gute erinnern, das sie als Paar einmal verband. Wie Schiffbrüchige kämpfen sie um Wrackstücke und trauen dem Menschen, von dem sie einst das Beste hofften, nur noch das Schlechteste zu. Wenn es gelingt, solche Prozesse zu verstehen, und die Partner bereit sind, an die frühere Aufmerksamkeit für das animalische Echo anzuknüpfen, kann sich die Beziehung, anders als das havarierte Schiff, wieder zur Seetüchtigkeit entwickeln.

Immer wieder schafft die Erotik Möglichkeiten, einen neuen Anfang zu finden, ein durch frühere, auch kindliche Erfahrungen unterdrücktes Echo aufzuspüren und zu verstärken. Dieses von vielen Kräften bestimmte Geschehen schafft Möglichkeiten wie Gefahren, denn ohne ein Stück Preisgabe bereits erworbener Autonomie ist die erotische Bindung nicht zu haben.



1.

Das Animalische und die Ökologie

Es wäre unklug (selbst wenn es ginge), zur Unschuld der australischen Ureinwohner, der Eskimos und der Buschmänner zurückzukehren. Eine solche Rückkehr würde notwendig den Verlust der Weisheit bedeuten, die zur Rückkehr trieb, und den ganzen Prozess von vorne beginnen lassen.

Gregory Bateson¹

Tochter: Ist es nicht so, dass die Menschen eine besondere Schwierigkeit haben, bei den mehr tierischen Anteilen ihrer Natur objektiv zu sein?

Vater: Ich schätze, doch. Jedenfalls hat Freud das gesagt, und ich glaube, er hat recht. Warum fragst du?

Tochter: Weil, oh Mann, diese armen Leute. Sie versuchen Tiere zu studieren. Und sie spezialisieren sich auf Dinge, die sie objektiv studieren können. Und sie können nur bei den Dingen objektiv sein, wo sie selbst am wenigsten wie Tiere sind. Es muss sehr schwer für sie sein.²

Dieses Gespräch hat Gregory Bateson aufgezeichnet. Es gehört zu den »Metalogen«, mit deren Hilfe der britische Anthropologe sich selbst und seinen Lesern klarzumachen sucht, welche Schritte zu einer Ökologie des Geistes (Ecology of the Mind) geleistet werden sollten. Seine Gesprächspartnerin und Alter Ego ist seine Tochter, die aus Batesons Ehe mit Margaret Mead stammt.

Wie Claude Lévi-Strauss war auch Bateson ein Anthropologe, der durch die Begegnung mit schriftlosen Kulturen zwischen den beiden Weltkriegen tief bewegt und erschüttert wurde. Im Ersten Weltkrieg festigten die siegreichen Kolonialmächte ihre Herrschaft; im Zweiten wuchs der Widerstand gegen die europäische Dominanz.

Die geistige Verarbeitung des Ersten Weltkriegs schuf ein Klima, in dem der um 1900 noch ungebrochene Fortschritts- glaube wie eine zu hoch aufgetürmte Welle kippte und brach. Bateson kleidet seine Erschütterung in eine Interpretation des britischen Visionärs William Blake, der – ein Zeitgenosse Rousseaus – die Gefahren des zweckrationalen Denkens erfasste und sie 1794 in *Europe a Prophecy* in Verse fasste:

Dann wurde der Schlange Tempel gebaut, Bild des
Unendlichen,
Eingeschlossen in endliche Revolutionen; und der
Mensch wurde ein Engel,
Der Himmel ein mächtiger sich drehender Kreis,
Gott ein gekrönter Tyrann.³

Bateson deutet das im Sinn der von ihm an vielen Beispielen beschriebenen Schismogenese (Spaltung): Blake ahnt, dass mit der Vernunftreligion der Aufklärung die »Schlange«, die im Paradies die Menschen verlockte, vom Baum der Erkenntnis zu essen, übermächtig wird. So verwandelt sich Gott, der weise und allmächtig sein sollte, in einen Tyrannen.

Sobald ein technisches Verständnis dominiert, spaltet sich die menschliche Welt in den Teil, der dem Werkzeug entspricht, und einen missachteten Rest. Das Sprichwort kennt diese Einengung: Wer nur einen Hammer hat, dem wird alles zum Nagel. Werkzeuge müssen zweckmäßig sein; was sich ihrem Zweck in den Weg stellt, passt nicht. Menschen werden verführt, diese Einteilung auf die ganze Welt anzuwenden, sie in hilfreiche/nützliche und hinderliche/unnütze Dinge aufzuteilen, die einen werden gut sein, die anderen böse. Bald ist dann nur der tote Indigene ein guter Indigene. Er verliert mitsamt seiner Kultur sein Lebensrecht, weil er sich dem »Fortschritt« in den Weg stellt. Vielfalt wird reduziert, wo Nutzen gut ist und alles andere egal.

In dem Metalog geht es um Kategorien, mit deren Hilfe Menschen sich selbst, aber auch die Tiere erforschen. Diese Kategorien (Instinkt, Stimulus-Response-Verbindung) sind durch eine Überschätzung der Objektivität geprägt und können einen großen Teil der Wirklichkeit nicht nur nicht erfassen. Sie *verjagen* ihn, schüchtern ihn ein, eliminieren ihn. Mit dem Reiz-Reaktions-Modell lässt sich Sex erforschen, nicht aber Liebe, sagt der Vater.

Die Tochter will wissen, wie es möglich sein könnte, Zugang zu der »Wirklichkeit« von Tieren zu gewinnen. Der Vater erwähnt jetzt Freud: Der habe gesagt, die während der Suche nach objektiven Wahrheiten verlorene Seite der menschlichen Wirklichkeit zeige sich in Träumen. Nun machen sich beide auf die Suche nach den Ähnlichkeiten zwischen Traum und Tier. Könnte es sein, dass wir Tiere am besten verstehen, wenn wir träumen? Die Tochter fragt, ob Träume die Zukunft vorhersagen; der Vater spricht dagegen: Träume spielen in einer zeitlosen Gegenwart; sie sagen weder etwas über die Zukunft noch etwas über die Vergangenheit. Wie im Traum gibt es auch im tierischen Verhalten kein »nichts« und kein »nein«. Träume sind aus Bildern gebaut, die Gefühle auslösen. Es gibt kein Bild für »nichts«.

Bateson ist vor allem durch sein Modell der doppelt gebundenen Kommunikation bekannt geworden (*double bind*). Aber vielleicht noch wichtiger ist seine Fähigkeit, sowohl Fragen zu stellen als auch in Frage zu stellen. Um sich verständlich zu machen, verwenden Menschen ständig Begriffe, die kybernetische Prozesse verdinglichen. Problematisch wird diese Neigung, wenn sie sich ihrer spielerischen Qualitäten nicht mehr bewusst ist und so auftritt, als seien Hysterie, Narzissmus, Depression reale Dinge, unabhängig von ihrer aktuellen Konstruktion in unserer Kommunikation. Bateson:

Die Psychologen sprechen gewöhnlich so, als seien diese Abstraktionen einer Beziehung («Abhängigkeit», «Feindschaft», «Liebe» usw.) reale Dinge, die durch Mitteilungen beschrieben oder »ausgedrückt« werden müssen. Das ist eine auf den Kopf gestellte Erkenntnistheorie: in Wahrheit begründen die Mitteilungen die Beziehung, und Wörter wie »Abhängigkeit« sind sprachlich codierte Beschreibungen von Mustern, die in der Kombination ausgetauschter Mitteilungen angelegt sind.

Wir sind durch die Sprache so benebelt, dass wir nicht klar denken können, und es ist angebracht, sich manchmal daran zu erinnern, dass wir tatsächlich Säugetiere sind. Die Erkenntnistheorie des »Herzens« ist die jedes nicht-menschlichen Säugetiers. Die Katze sagt nicht »Milch«; sie agiert einfach ihre Seite eines Austauschs aus (oder ist diese Seite), dessen Muster wir sprachlich als »Abhängigkeit« beschreiben würden.⁴

Um Komplikationen im Kontext von Beginn und Ende der Abhängigkeit zwischen den Generationen gar nicht erst aufkommen zu lassen, ist die Botschaft »Milch« schwer zu übertreffen. Solange das Kind sich nicht selbst mit Nahrung versorgen kann, wird es von den Eltern gefüttert. Die menschlichen Konflikte zwischen den Generationen wurzeln in verwischten Grenzen zwischen »Milch« und »Belehrung über Werte«.

Während unter Nomaden das biblische Gebot, die Eltern zu »ehren«, die schlichte Bedeutung hatte, die vorhandene Nahrung mit ihnen zu teilen, führt es in der bürgerlichen Welt zu einem Konflikt. Eltern denken, sie hätten einen Anspruch, womöglich sogar die Pflicht, mit ihren Wertvorstellungen Heranwachsende zu dominieren, die ihnen körperlich und geistig ebenbürtig sind. Da diese jedoch zu eigenen Wertvorstellungen finden müssen, wenn sie die ebenfalls

von den Eltern gewünschte Selbstständigkeit erringen sollen, sind wechselseitige Enttäuschungen und Kränkungen programmiert.

Ein Vorzug der hier vorgeschlagenen Gegenüberstellung animalischer und narzisstischer Prozesse liegt darin, dass die Dynamik sozialer Säugetiere Metaphern liefert, die sich leicht als Konstruktionen erkennen lassen, während *Abhängigkeit*, *Autonomie* oder auch *Ich*, *Es* oder *Überich* verdinglicht werden.

Die von Bateson und seinen Mitarbeitern entwickelte *Double-bind*-Erklärung der Schizophrenie erfasst in den von ihm vorgebrachten Beispielen vor allem den Widerspruch zwischen emotionalem *Ausdruck* und sprachlicher *Aussage*. Sie greift auch die Widersprüche im Erwachsenwerden unter zivilisierten Menschen auf. In einem Beispiel hat sich ein junger Schizophrener in der Klinik gut erholt, als seine Mutter zu Besuch kommt. Er umarmt sie spontan, sie erstarrt abweisend, er nimmt den Arm zurück, sie sagt: »Liebst du mich nicht mehr?« Er errötet, sie setzt hinzu: »Lieber, du darfst nicht so leicht verlegen werden und Angst vor deinen Gefühlen bekommen!« Daraufhin konnte der Patient es nicht mehr bei ihr aushalten. Nachdem sie gegangen war, griff er einen Assistenten an und wurde zur Beruhigung in ein Bad gesteckt.⁵

Ein normaler Jugendlicher könnte den Widerspruch in der Kommunikation der Mutter klären. Der Patient ist nicht in der Lage, kritisch über ihre Kommunikation zu kommunizieren. Bateson erklärt das durch den von der Mutter ausgeübten Druck. In dieser Erklärung der Schizophrenie wird Bateson seinem eigenen Anspruch nicht gerecht. Er bleibt in seiner Analyse bei der *schizophrenogenen* Mutter stehen. Wie ist sie so geworden? Und wie wirkt es auf sie, wenn ihr Bemühen um das kranke Kind als die Ursache von dessen Störung beschrieben wird?